

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Keller, Claudia

Frisch befreit ist halb gewonnen

Reisebriefe einer verhinderten Emanze

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

1. Mai

Liebe Paula,

sag mal, bist Du wahnsinnig geworden???

Wie kannst Du meine Briefe, von denen ich geglaubt hatte, daß sie längst »den Weg alles Irdischen« gegangen seien, diesem Frauenbuchverlag anbieten, der sie dann auch noch drucken will?

Nein, Kind, das freut mich nicht!!! Ich bin einfach nicht geschäftstüchtig genug, als daß ich mich eines Ruhmes erfreuen könnte, von dem ich mir absolut nicht vorstellen kann, wie er aussehen mag. Wie soll ich das vor meinem Ehemann rechtfertigen und, schlimmer, vor dem Bekanntenkreis meines Ehemannes? Was werden die Kinder sagen? (Ich gehöre der altmodischen Art von Müttern an, die lieber für ihre unvergleichlichen Krapfen gerühmt wird, als für den Mut, »alles zu sagen«!)

Glaub mir, Pauline, im Moment fühle ich mich wie eine, die nach einer vertraulichen Plauderstunde mit einer guten Freundin und geistigen Verwandten zur Kenntnis nehmen muß, daß die »nette« Frau, vor der sie glaubte, mal rückhaltlos auspacken zu können, weder eine Freundin noch eine geistige Verwandte, sondern in Wirklichkeit eine knallhart spekulierende Journalistin ist, die alles, was »Frau L.« ihr erzählt hat, zwar für kompletten Schwachsinn hält, es aber in ihrer Zeitschrift unter der Rubrik »Meine Geschichte« prima unterbringen kann. Pauline, das habe ich nicht verdient!!! Mir wird ganz schwach bei dem Gedanken, mich solchermaßen aus meiner gemütlichen Wohnküche heraus ans grelle Licht der Öffentlichkeit gezerrt zu sehen, und überdies hörte ich erst gestern wieder von Meta Meier (der Vorsitzenden unseres Literaturkreises, ich lernte sie in der Bücherei kennen, wo sie eine Lesung ansagte), daß Dichter hierzulande wenig anerkannt sein sollen und sehr schlecht bezahlt werden (sie nannte die umgekehrte Reihenfolge: schlecht bezahlt und deshalb wenig anerkannt). Also, was außer der totalen Verarmung wird mir das Ganze bringen? (Mit »total« meine ich finanziell *und* menschlich.)

Also jetzt mal sachlich: Natürlich könnte ich den »Reichtum«,

den Du mir in Aussicht stellst, um mich zu ködern und gefügig zu machen, brauchen, denn für jemanden ohne eigenes Einkommen ist *jede* Summe von zehn Mark aufwärts bereits Reichtum. Ich sehe mich schon bei »Koch und Grill – Ihr Küchenspezialist« gelangweilt in Prospekten blättern (»Haben Sie nichts Exklusive-res?«), aber wäre es nicht möglich, daß Ihr mich unter Pseudonym vermarktet? Ich möchte unter dem Namen Lis Beth erscheinen, da wird niemand den geringsten Verdacht schöpfen, und ich bleibe »ganz bei mir«, und der Name meines Ehemannes bleibt unbefleckt und rein.

Könntet Ihr mir meine gesammelten Werke nicht überhaupt mal zuschicken, ehe Ihr irgend etwas nicht Wiedergutzumachendes unternimmt, und mir die Chance geben, sie noch ein bißchen zu schönen, zu glätten und verfängliche Stellen wieder »an mich« zu nehmen?

Ich habe ja keine Kopie davon! Wahrscheinlich werden mir beim Lesen und dem indiskreten Blick in meine Vergangenheit die Augen tränen.

Paula, ich sehe Dich jetzt sehr ernst an, dies ist kein richtiger Brief, bitte, schick ihn nicht drei Minuten nach Erhalt durch fliegenden Boten zu *frau & press*, um ihn drucken zu lassen, wobei mir ein weiterer unangenehmer Nebeneffekt der ganzen Geschichte einfällt: Ich werde künftig nie wieder so richtig aus vollem Herzen an Dich schreiben können... und wie soll ich andererseits ohne den schriftlichen Gedankenaustausch mit Dir überleben? Meine regelmäßigen Briefe an Dich ersetzen mir seit Jahren einen teuren Therapeuten.

Übrigens soll es ja auch Therapeuten geben, die die Ergüsse ihrer Patienten vermarkten. »Der Fall L. B.« oder so ähnlich, zu dieser unangenehmen Sorte von Mitmensch gehörst Du also heimlich?

Wobei mir wieder die materielle Seite der ganzen Geschichte einfällt: Hemingway hat sich Millionen *und* den Nobelpreis zusammengeschrieben und hatte doch ein gräßliches Ende...

Einem solchen mit vor Schreck geweiteten Augen entgegensehend, die Hand auf das bebende Herz gepreßt,

L. B.

PS: Liebe Paula, nachdem ich, in tiefstes Nachdenken versunken, so an die dreißig Kilometer im Wohnzimmer hin und her gewandert bin, hier das Resultat von Wanderschaft und geistiger Arbeit: Es ist wirklich unumgänglich, daß Ihr mir eine Kopie der Briefe (besser die Originale) zuschickt. Ich glaube, viel wichtiger, als daß *ich* (Feigling) unter falschem Namen erscheine, ist, daß ich die Namen meiner Lieben ändere. Wie gefällt Dir in diesem Zusammenhang übrigens »Benno«, wäre das nicht ein herrlicher Name für einen Ehemann? Und für seinen Abkömmling der Einfachheit halber »Benno II«?

Und was machen wir mit Dir? Willst Du erkennbar bleiben?

Und was machen wir mit *Deinem* Ehemann samt Zweitfamilie? Ich traf selbige gestern im Baumarkt, wo sie ihren Familienkombi mit Eternitplatten beluden, wir haben freundlich miteinander geplaudert, wahrscheinlich war es das letzte Mal.

Ich hörte, die meisten Dichter hätten in dem süßen Wahn zu schreiben begonnen, nicht nur Popularität, sondern auch die Herzen ihrer nächsten Umgebung zu erringen... und doch sind die meisten später ziemlich vereinsamt, merkwürdig, nicht?

5. Juni

Liebe Pauline,
gestern schickte mir *frau & press* den Vertrag und die Kopie meiner Briefe. Teufel, das ging aber schnell!!!

Ich rief Meta Meier vom Lit-Kreis an (meine bisher einzige halbwegs kompetente »Kollegin« und Auskunftsei in Schriftstellerfragen), und ich hörte durch den Apparat hindurch, wie sie zunächst dreimal schluckte, ehe ihr eine heisere Gratulation gelang. Dann ließ sie mich wissen, daß sie »dazu« gar nichts sagen könne, denn bei »seriösen« Verlagen dauere es Monate, bis man den Vertrag in Händen halte, und sie fügte hinzu, sie hoffe nur »für mich«, daß die ganze Sache auch genügend durchdacht und kalkuliert sei.

Ich ließ mir das durch den Kopf gehen und kam zu dem Schluß, daß Metas Befürchtungen unbegründet sind und Ihr »starken« Frauen sicher wißt, was Ihr tut, wenn Ihr es mit der Verbreitung meines dichterischen Werkes so eilig habt. Wahrscheinlich treibt

Euch die Angst, daß es in Kürze keine Ehefrauen und/oder Machos mehr geben wird und die Aktualität meines Buches somit nicht mehr gegeben ist.

Aber keine Bange! *Einen* Macho wird es, wie mir schwant, noch eine ganze Weile geben, und sollten die oben erwähnten Zustände tatsächlich eintreten, so könnte man ja mein Buch, die Nostalgie-welle ausnutzend, unter dem Titel: »Wie's früher war – Großmütterchen erzählt« herausbringen. *Großväterchen* könnte man dann als Ausstellungsstück mit zu den Lesungen schleppen, und er würde im Fernsehen auftreten und erzählen, wie zackig die Weiber früher, in der guten alten Zeit, gespurt haben.

Aber Spaß beiseite!

Ich erhielt also gestern, wie ich zugeben muß, mit einigem Herzflimmern, den Vertrag und meine »gesammelten Werke«, und da ich die Satzungen, die ich unterschreiben sollte, geistig nicht erfassen konnte (ich mußte mich sehr beherrschen, *nicht* Benno um Rat zu fragen, was etwa ebenso klug gewesen wäre, wie wenn sich die Henne vom Fuchs beraten ließe, wie sie sich vorm Gefressenwerden schützen könnte), legte ich den Vertrag erst mal zur Seite, um mich in meine eigene Vergangenheit zu vertiefen. Welch fröhliches Wiedersehen!

Ich nahm die Briefe am Abend mit ins Bett, als Benno sich auf »England gegen Schweden« konzentrierte, nicht ahnend, was ich, seine totale Konzentration auf »England gegen Schweden« schamlos ausnutzend, derweil heimlich im Bett trieb.

Ich las meine Ergüsse an Dich hintereinanderweg, und ich muß sagen, mein Werk gefiel mir!!! (*Einen* Fan habe ich also schon, was irgendwie beruhigend ist!) Also, Pauline, die Sache geht klar! Ihr könnt das alles genauso drucken, wie es dasteht, natürlich nur unter Berücksichtigung der Namensänderungen. Eine entsprechende Liste habe ich bereits aufgestellt. Nun will ich nur hoffen, daß ich nicht mein einziger Fan bleibe und die mutigen Damen von *frau & press* wenigstens ihre Unkosten wieder reinkriegen. Es wäre mir sehr peinlich, den Untergang eines so engagierten Frauenverlages auf dem Gewissen zu haben.

Den Gedanken an meinen *eigenen* Untergang erfolgreich verdrängend,
Deine Lisbeth

PS: Der Vertrag geht mit gleicher Post an *frau & press* ab. Ich habe ihn blind unterschrieben, »einfach so«, ohne erst groß nach der Brille zu suchen. Irgendwie erscheint es mir ohnehin geradezu vermessen, mein Werk nicht nur drucken, sondern darüber hinaus auch noch honorieren zu lassen.

Findest Du es sehr unmoralisch, daß ich diese Bedingungen einfach so akzeptiert habe, anstatt *frau & press* mein Werk zu schenken und damit weniger mir selbst als »der Sache« zu dienen?

PS 2: Habe mir gerade einen Kaffee gekocht und mir, während das Wasser durchlief, mal meine Kücheneinrichtung betrachtet. Reichlich betagt!!!

Vielleicht hätte ich den Vertrag doch erst mal lesen sollen:

5 % sind doch eigentlich nicht das übliche, oder? Meta Meier sagte, 7 % seien das mindeste...

Was glaubst Du, wie hoch die Auflage sein wird? Meta Meier sagte, 3000 sei »normal«, und davon bliebe meist noch die Hälfte liegen. Das war doch sicher bloß Neid, nicht? *Dreitausend*???

Meta Meier sagte, im Literaturgeschäft sei *alles* möglich. Das sei ja gerade das Schöne... Aber für neue *Küchengardinen* wird's doch reichen... oder?

PS 3: Du brauchst mir auf keine dieser kleinkarierten, geradezu Benno-artigen Fragen zu antworten.

Beschämt von dem unerwarteten Auftauchen meiner niedrigen Triebe,

Lieschen Müller

Liebe Pauline,

etwas zittrig, aber zufrieden, wie stets nach einer gewonnenen Schlacht, will ich mich rasch zu einem Schrieb an Dich aufraffen! Ich habe in bewährter Tapferkeit (und mit zusammengebissenen Zähnen!) soeben jenen wichtigen Meilenstein hinter mich gebracht, den ich bereits seit Monaten auf der Straße meines Lebens liegen und unheilverkündend auf mich warten sah. Denk Dir, ich habe soeben Bennos Fünfzigsten überlebt!

Bennos fünfzigster Geburtstag war ein gesellschaftliches

Großereignis, bei dem sich sein Part darin erschöpfte, still im Sessel ruhend eine Huldigung nach der anderen entgegenzunehmen, derweil ich die Aufgabe hatte, ein wenig Schwung in die Szenerie zu bringen, will sagen, daß ich mit Requisiten beladen auf seiner Bühne auf- und abtauchte. (Auftritt links mit Häppchenplatte, Abgang rechts mit Gläsertablett.) Leider mußte ich feststellen, daß ich stündlich an Spannkraft und Schönheit verlor und mich in der Schlußszene wie eine Karikatur des Butlers in »Dinner for one« fühlte, obwohl bei uns die Tischrunde vollzählig versammelt war und etwaige Lücken sofort aufgefüllt wurden.

Am Freitagabend kamen die Sportskameraden aus Bennos diversen Clubs, und sie blieben bis lange nach Mitternacht, am Samstagmorgen beehrten uns die Spitzen des Betriebes zum kleinen Sektfrühstück, und die meisten verabschiedeten sich brav gegen dreizehn Uhr, aber die paar, die sich nicht verabschiedet hatten, blieben wieder bis Mitternacht, und Sonntag war dann »Familientag«, an dem unsere Omis und die Kinder sich über die Reste hermachten, welche die Betriebs- und Vereinskameraden übriggelassen hatten. Lil, die wie üblich kurz vor irgendeiner ganz wichtigen Prüfung stand, und Benno II, der wegen Vaters Fünfzigstem ein noch viel wichtigeres Spiel bei den Junior Kickers ausfallen ließ, schenkten uns einen ganzen Nachmittag ihrer kostbaren Zeit, und zwar ohne auf ihren Stühlen hin und her zu rutschen, für einige Stunden ans Telefon zu entfliehen oder durch genervtes Auf-die-Uhr-Gucken und die bekannte »Ich-muß-los-Uli-wartet«-Konversation wachsenden Unmut zu signalisieren. So wurde der Sonntag dann richtig gemütlich, denn auch die beiden Omis taten kund, daß sie massig Zeit mitgebracht hätten, und wuchsen in ihren Gartenstühlen, gemütlich verpackt (Kissen unten, Wolldecken oben), förmlich fest.

Ich warf mich zu Tode erschöpft in die Gartenschaukel, betrachtete meine Lieben im Abendsonnenschein und ließ die vergangenen Tage Revue passieren. Benno sah nicht sonderlich ermattet aus, denn abgesehen von der Großtat, sich feiern und an die zweitausendmal bestätigen zu lassen, welch hochqualifizierter Abteilungsleiter, unersetzlicher Tennis-, Squash- und Joggingpartner, liebevoller Sohn und Vater und aufopferungsbereiter Eh-

renamtsvorsitzender er doch sei (sein Leben war harte Arbeit und Sorge um die ihm Anvertrauten... wir wollen es ihm ewig danken, amen), hatte er an seinen drei Großkampftagen nicht allzuviel zu leisten. Und als ich die ganzen Ehrungen so bedachte, kam mir der ketzerische Gedanke, daß der Platz an meiner Seite der einzige Platz in seinem Leben ist, wo er durchaus ersetzbar wäre... Oder ist die Ersetzbarkeit in meinem Leben eine direkte Folge seiner sonstigen gnadenlosen Unersetzlichkeit...?

Ich meine, der dunkle Verdacht, daß irgend etwas mit mir nicht in Ordnung ist, quält mich ja schon lange, aber anläßlich »unseres« großen Festes wurde es mir zur dumpfen Gewißheit: Es wollte mir einfach nicht gelingen, mich als »wichtiger Teil« von Bennos Erfolg zu fühlen, obwohl mir mindestens ein Dutzendmal unterstellt wurde, daß ich auf eben diesen Erfolg doch sicherlich ebenso stolz sei wie er. Man hätte diese Frage an Änne weiterreichen sollen, sie hätte sie weit glaubwürdiger bejaht...

Am letzten Feiertag kam im intimen Kreise der Familie übrigens zur Sprache, daß Benno trotz seiner mannigfaltigen Pflichten die Jahre »irgendwie besser« überstanden habe als ich (Änne fand mich auffallend blaß, Mary bemängelte die mangelhafte modische Verpackung meiner äußeren Erscheinung), woraufhin ich erwiderte, daß es ja bekannt sei, daß man Frauen die Jahre eher ansehe als Männern!

»Merkwürdig genug«, sagte ich kampflustig, »wo doch die meisten Fünfzigjährigen noch im Vollbesitz ihrer Haare sind und keinen Bauch vor sich herschieben, der auf permanentes Schwangersein schließen läßt, aber wahrscheinlich sind es gerade die dichten Haare und ihre platte Vorderfront, die sie so alt erscheinen lassen.« Mary grinste, und Änne glotzte mich wie stets verständnislos an und sagte: »Nein, ich finde, daß du ganz einfach ein wenig mitgenommen aussiehst, in deinem Alter sollte man ein bißchen mehr auf sich achtgeben«, wobei ihr mitleidiger Blick Benno streifte. Ich hatte nicht übel Lust, sie anzupfeifen, daß sie ihr eigenes jugendfrisches Aussehen ja nicht zuletzt dem glücklichen Umstand zu verdanken habe, daß sie den Fünfzigsten ihres Gatten gar nicht mehr miterleben mußte und sich in fünfundzwanzig Jahren fröhlicher Witwenschaft von ihrer zwanzigjährigen Ehe erholen konnte.

Ich verknipte mir jedoch diese Bemerkung und entschuldigte mich lediglich für mein zerknittertes Äußeres und die Tatsache, daß es mir einfach (trotz größter Bemühungen!) nicht mehr gelingen will, dreitägiges Dauerfeiern plus Bedienen rund um die Uhr ohne Knitter zu überstehen (hahaha). Änne ging auf meine unqualifizierten Bemerkungen gar nicht ein, sondern lächelte mich »mütterlich« an und sagte, daß »wir« ja dann in einigen Jahren meinen Fünfzigsten feiern würden und wie sehr sie sich heute schon darauf freue. Ich sagte, daß sich meine eigene Vorfreude zwar in Grenzen halte, daß ich jedoch gleich morgen mit dem Training begänne, gleichzeitig mit Häppchenplatten durch die Gegend zu spurten, huldvoll zu lächeln, mit hundert Gästen auf mein Wohl anzustoßen und *bei alledem nicht zu ermüden*, eine Bemerkung, mit der ich herzliches familiäres Gelächter auslöste. Ich dachte, daß dies eine gute Gelegenheit sei, die Aufmerksamkeit von meinen äußeren auf meine inneren Werte zu lenken, und fügte lässig hinzu: »Wenn ich überhaupt zu Hause bin, ich habe nämlich ein Buch verfaßt, das ein Verlag herausbringen wird, und es ist schon möglich, daß ich an meinem Ehrentag gar nicht anwesend, sondern gerade auf einer Lesereise bin...«

»Durch die USA«, kicherte Lil.

»Was ist es denn für ein Buch?« fragte Mary und ließ sich von Benno noch einen Gin Tonic geben. »Doch hoffentlich kein Ratgeber für ökologische Müllentsorgung im Haushalt oder so etwas.«

»Sicher ein Kinderbuch«, antwortete Änne an meiner Stelle. »Ich hatte eine Freundin, die Schwester war mit einem Neffen von Kronbachs verheiratet, Korken-Kronbach, die früher die große Fabrik am Gülzentor hatten, die schrieb ganz reizende Kinderbücher, an eins erinnere ich mich noch, »Bärli auf Honigjagd« oder so ähnlich, Benno, erinnerst Du Dich nicht noch an Tante Clara, die dir immer diese bezaubernden Kinderbücher mitgebracht hat?« Benno lächelte freundlich-entspannt, weil er nach dreitägiger Gratulationscour gar nicht mehr anders konnte, als freundlich-entspannt zu lächeln, und erfreute Änne dahingehend, daß er glaubwürdig versicherte, sich selbstverständlich noch an Tante Clara und ihr »Bärli auf Honigjagd« zu erinnern, woraufhin Änne ins

Nachsinnen geriet und jeden Titel der begnadeten Clara aus ihrem Gedächtnis kramte... Mary sagte, daß sie auch schon immer ein Buch schreiben wollte, über Kosmetik in der Antike, alte Schönheitsmittel wie Eselsmilch und so, leider sei ihr da eine Amerikanerin zuvorgekommen, die auch ein Buch über dieses Thema verfaßt habe, »und es ist ein Top-Bestseller geworden!«

Und Lil erzählte, eine Kommilitonin habe kürzlich ihre Examensarbeit drucken und binden lassen, aber kein Mensch interessiere sich dafür, und es habe ein Schweinegeld gekostet. »Bei meinem Buch handelt es sich um einen Familienroman in Briefform«, versuchte ich das Thema wieder an mich zu reißen (wobei ich listig verschwieg, daß es sich um Briefe handelt, die ich Dir im Laufe der Jahre geschrieben habe, und daß die Familie, um die es geht, allen bestens bekannt ist) und fügte lässig hinzu, daß es sich in meinem Fall keineswegs um einen Verlag handle, der Druckkostenzuschuß in welcher Höhe auch immer verlange (Meta Meier sagt, das täten viele Verlage!), sondern der das Risiko ganz allein zu tragen bereit und imstande sei. Meine große Neuigkeit zeigte jedoch nicht den Effekt, den ich erwartet hatte. Man war wohl einfach zu müde, nach tausend und einer Lobpreisung für Benno nun auch noch mir irgendeinen Beifall zu zollen. Benno ließ es bei einem müden »Na, darauf wollen wir anstoßen!« bewenden, wahrscheinlich, weil ihm dieser Satz, jetzt, an seinem dritten Feiertag, bereits ganz von selbst über die Lippen kam, und Anne fing wieder davon an, daß das Schreiben von Kinderbüchern »für eine Frau, die von der Familie nicht mehr so in Anspruch genommen wird«, ein sehr nettes Hobby sei, und Mary kam wieder auf die Eselsmilchgeschichte zurück, unter besonderer Berücksichtigung der Tatsache, daß das Buch lediglich historischen und keinerlei praktischen Wert habe, da das Beschaffen von Eselsmilch heutzutage mit gewissen Schwierigkeiten verbunden sei.

Lil sagte: »Ich kenne eine, deren Tante auch ein Buch geschrieben hat, und hinterher ist der Verdienst von der, die das Manuskript für sie abgetippt hat, höher gewesen, als der Verdienst, den die Dichterin selbst einstreichen konnte«, und Benno ließ verlauten, er kenne keinen einzigen, wirklich keinen einzigen, der Zeit hätte, Bücher zu lesen.

»Eben!!!« konnte ich mich gerade noch beherrschen zu schreien.

Jedenfalls war die Situation sehr günstig, um der Sippe »mein Kind von zweifelhafter Herkunft« unterzujubeln... Sie waren einfach zu erschöpft und zu vollgefressen, als daß sie noch die Energie aufgebracht hätten, nach dem »Woher« zu forschen, nachdem sie sich ein für allemal und überraschend schnell über das »Wohin« geeinigt hatten: »Modernes Antiquariat!«

Gegen Mitternacht, als der endgültig letzte Gast das Haus verlassen hatte und ich in der Küche stand und mit dem ewig gleichen Problem rang: jetzt noch aufräumen unter der Gefahr, vielleicht zusammenzubrechen, oder morgen früh auf nüchternen Magen den Anblick einer vollgestellten, übelriechenden, verklebten Küche ertragen zu müssen und *dann* zusammenzubrechen, klingelte noch einmal das Telefon. Ich schlich mich lustlos hin, in der Befürchtung, einen verspäteten Lobgesang auf Bennos Fünfzigsten entgegennehmen zu müssen, aber es war nur Meta Meier, die mich neuerdings als eine der ihren betrachtet. Sie erzählte, sie habe »bis jetzt« gearbeitet (womit sie den dichterischen Prozeß meinte und nicht das Abspülen von Gläsern) und sich gedacht, daß es vielleicht ganz lehrreich für mich sein könne, sie an einem der nächsten Wochenenden zu einer Arbeitstagung zu begleiten, zu der der InAuBu (Internationaler Autoren-Bund), dem sie angehöre, eingeladen habe. Als ich zögerte, sagte sie, sie werde mir die Statuten dieses Vereins mal zuschicken, es sei bestimmt gut, mit erfolgreichen Kollegen in Verbindung zu stehen. Der Verband soll dreihundertfünfzig Mitglieder haben, und zwar bekannte Schriftsteller ebenso wie solche, die ihren Weg noch finden müssen (wobei die bekannten Autoren den Neulingen beim Finden ihres Weges behilflich sein wollen). Da ich mich zu den Neulingen zähle und es mich gleichzeitig danach dürstet, erfolgreiche »Kollegen« kennenzulernen, sagte ich zu.

Und glaub mir, ich freue mich riesig darauf... Schließlich ist es die erste Tagung, auf der ich als eigenständige Person auftrete und nicht bloß als Bennos Anhängsel. Hoffentlich merkt man mir nicht allzu deutlich an, daß ich meinen Weg nicht nur noch nicht gefunden habe, sondern bis jetzt nicht mal ansatzweise erkennen